

»Eine brillante und originelle Analyse...
Ein Muß für Feministinnen,
Kulturwissenschaftler, Philosophen
und Politikwissenschaftler.«

Drucilla Cornell

»Dieses Buch wird ein Klassiker
werden.«

*Elizabeth Grosz,
Monash University*

Judith Butler

Körper von Gewicht

Gender Studies

edition suhrkamp

SV

Butler Körper von Gewicht 1737

NF 737

ISBN 3-518-11737-8



€ 14,00

9 783518 117378

Einleitung

Warum sollen unsere Körper an der Haut enden oder bestenfalls andere von Haut umschlossene Wesen enthalten?

Donna Haraway
A Manifesto for Cyborg

Wenn man wirklich über den Körper an sich nachdenkt, gibt es keinen möglichen Umriss des Körpers als solchen. Es gibt Auffassungen von der Systematik des Körpers, es gibt Wertcodierungen des Körpers. Der Körper als solcher kann nicht gedacht werden, und ich kann das ganz gewiß nicht angehen.

Gayatri Chakravorty Spivak
»In a Word«, Interview mit Ellen Rooney

Es gibt keine Natur, nur die Effekte von Natur:
Entnaturalisierung oder Naturalisierung.

Jacques Derrida
Donner le Temps

Besteht eine Möglichkeit, die Frage nach der Materialität des Körpers mit der Performativität der sozialen Geschlechtsidentität zu verknüpfen? Und welche Rolle spielt die Kategorie des »biologischen Geschlechts« [sex] in einer solchen Beziehung? Zuerst müssen wir uns klarmachen, daß die sexuelle Differenz häufig als eine Sache materieller Unterschiede angeführt wird. Die sexuelle Differenz ist aber nie einfach nur eine Funktion materieller Unterschiede, die nicht in irgendeiner Weise von diskursiven Praktiken markiert und geformt wären. Überdies ist die Behauptung, sexuelle Differenzen seien von diskursiven Abgrenzungen nicht zu trennen, nicht dasselbe wie die Aussage, der Diskurs verursahe die sexuelle Differenz. Die Kategorie des »sex« ist von Anfang an normativ; sie ist, was Foucault ein »regulierendes Ideal« genannt hat. In diesem Sinne fungiert das »biologische Geschlecht« demnach nicht nur als eine Norm, sondern ist Teil einer regulierenden Praxis, die die Körper herstellt, die sie beherrscht, das heißt, deren regulierende Kraft sich als eine Art produktive Macht erweist, als Macht, die von ihr kontrollierten Körper zu produzieren – sie abzugreifen, zirkulieren zu lassen und zu differenzieren. Das »biologische Geschlecht« ist demnach also ein regulierendes Ideal, dessen Materialisierung erzwungen ist, und zu dieser Materialisierung kommt es (oder kommt es nicht) infolge bestimmter, höchst regulierter Praktiken. Anders gesagt, das »biologische Geschlecht« ist ein ideales Konstrukt, das mit der Zeit zwangsweise materialisiert wird. Es ist nicht eine schlichte Tatsache oder ein statischer Zustand eines Körpers, sondern ein Prozeß, bei dem regulierende Normen das »biologische Geschlecht« materialisieren und diese Materialisierung durch eine erzwungene ständige Wiederholung jener Normen erzielen. Daß diese ständige Wiederholung notwendig ist, zeigt, daß die Materialisierung nie ganz vollendet ist, daß die Körper sich nie völlig den Normen fügen, mit denen ihre Materialisierung erzwungen wird. Es sind sogar die durch diesen Prozeß hervorgerufenen Instabilitäten, die Möglichkeiten der Re-Materialisierung, die einen Bereich kennzeichnen, in dem die Kraft des regulierenden Gesetzes gegen dieses selbst gewendet werden kann, um Neuartikulationen hervorzutreiben, die die hegemoniale Kraft eben dieses Gesetzes in Frage stellen.

Wie verhält sich aber dann der Gedanke der Performativität der

sozialen Geschlechtsidentität zu dieser Konzeption der Materialisierung? Zunächst einmal darf Performativität nicht als ein vereinzelter oder absichtsvoller »Akt« verstanden werden, sondern als die ständig wiederholende und zitierende Praxis, durch die der Diskurs die Wirkungen erzeugt, die er benennt. Wie im folgenden hoffentlich deutlich werden wird, sind es die regulierenden Normen des »biologischen Geschlechts«, die in performativer Wirkungsweise die Materialität der Körper konstituieren und, spezifischer noch, das biologische Geschlecht des Körpers, die sexuelle Differenz im Dienste der Konsolidierung des heterosexuellen Imperativs materialisieren.

In diesem Sinn wird, was die Fixiertheit des Körpers, was seine Konturen und Bewegungen ausmacht, etwas ganz und gar Materialles sein, aber die Materialität wird als die Wirkung von Macht, als die produktivste Wirkung von Macht überhaupt, neu gedacht werden. Das »soziale Geschlecht« [gender] läßt sich danach keineswegs weiterhin als kulturelles Konstrukt verstehen, das der Oberfläche der Materie, und zwar aufgefaßt als »der Körper« oder als dessen gegebenes biologisches Geschlecht, auferlegt wird. Vielmehr läßt sich, sobald das »biologische Geschlecht« selbst in seiner Normativität verstanden wird, die Materialität des Körpers nicht länger unabhängig von der Materialisierung jener regulierenden Norm denken. Das »biologische Geschlecht« ist demnach nicht einfach etwas, was man hat, oder eine statische Beschreibung dessen, was man ist: Es wird eine derartigen Normen sein, durch die »man« überhaupt erst lebensfähig wird, dasjenige, was einen Körper für ein Leben im Bereich kultureller Intelligibilität qualifiziert.³

Bei einer solchen Reformulierung der Materialität von Körpern wird es um folgendes gehen: 1. Die Materie der Körper wird neu gefaßt als die Wirkung einer Machtdynamik, so daß die Materie der Körper nicht zu trennen sein wird von den regulierenden Normen, die ihre Materialisierung beherrschen, und von der Signifikation dieser materiellen Wirkungen. 2. Performativität wird nicht als der Akt verstanden, durch den ein Subjekt dem Existenz verschafft, was sie/er benennt, sondern vielmehr als jene ständig wiederholende Macht des Diskurses, diejenigen Phänomene hervorzubringen, welche sie reguliert und restrukturiert. 3. Das »biologische Geschlecht« wird nicht mehr als ein körperlich Gegebenes ausgelegt, dem das Konstrukt des sozialen Geschlechts künstlich auferlegt

wird, sondern als eine kulturelle Norm, die die Materialisierung von Körpern regiert. 4. Der Prozeß, in dem eine körperliche Norm angenommen, angeeignet oder aufgenommen wird, wird neu gedacht als etwas, was im strengen Sinne nicht von einem Subjekt durchgemacht wird, sondern als etwas, durch das das Subjekt, das sprechende »Ich«, gebildet wird, nämlich dadurch, daß ein solcher Prozeß der Annahme eines Geschlechts durchlaufen worden ist. 5. Dieser Prozeß der »Annahme« eines Geschlechts wird mit der Frage nach der Identifizierung und den diskursiven Mitteln verbunden, durch die der heterosexuelle Imperativ bestimmte sexualisierte Identifizierungen ermöglicht und andere Identifizierungen verwirft und/oder leugnet. Diese Matrix mit Ausschlußcharakter, durch die Subjekte gebildet werden, verlangt somit gleichzeitig, einen Bereich verworfener Wesen hervorzubringen, die noch nicht »Subjekte« sind, sondern das konstitutive Außen zum Bereich des Subjekts abgeben. Das Verworfene [the abject]⁴ bezeichnet hier genau jene »nicht lesbaren« und »unbewohnbaren« Zonen des sozialen Lebens, die dennoch dicht bevölkert sind von demjenigen, die nicht den Status des Subjekts genießen, deren Leben im Zeichen des »Nicht-Lesbaren« jedoch benötigt wird, um den Bereich des Subjekts einzuzugrenzen. Diese Zone der Unbewohnbarkeit wird die definitorische Grenze für den Bereich des Subjekts abgeben; sie wird jenen Ort geführterer Identifizierung bilden, gegen den – und kraft dessen – der Bereich des Subjekts seinen eigenen Anspruch auf Autonomie und Leben eingrenzen wird. In diesem Sinne ist also das Subjekt durch die Kraft des Ausschlusses und Verwerflichmachens konstituiert, durch etwas, was dem Subjekt ein konstitutives Außen verschafft, ein verwerfliches Außen, das im Grunde genommen »innerhalb« des Subjekts liegt, als dessen eigene fundierende Zurückweisung.

Die Bildung eines Subjekts verlangt eine Identifizierung mit dem normativen Phantasma des »Geschlechts« [sex], und diese Identifizierung findet durch eine Zurückweisung statt, die einen Bereich des Verwerflichen schafft, eine Zurückweisung, ohne die das Subjekt nicht entstehen kann. Es handelt sich dabei um eine Zurückweisung, die die Valenz der »Verworfenheit« schafft und die deren Status für das Subjekt als bedrohliches Gespenst erstehen läßt. Zudem wird die Materialisierung eines gegebenen biologischen Geschlechts in der Hauptsache die Regulierung der identifikatorischen Praktiken betreffen, dergestalt daß die Identifizierung

mit dem Verwerflichen des Geschlechts [sex] beharrlich gelehnet werden wird. Und doch droht diese gelegene Verwerflichkeit, die sich selbst-begründenden Voraussetzungen des sexuierten Subjekts aufzudecken, da dieses Subjekt auf eine Zurückweisung gegründet ist, deren Folgen es nicht völlig kontrollieren kann. Die Aufgabe wird darin bestehen, diese Drohung und Aufspaltung nicht als ein ständiges Infragestellen sozialer Normen anzusehen, das zum Pathos des ewigen Scheiterns verurteilt ist, sondern vielmehr als kritisches Hilfsmittel im Kampf darum, genau diese Bedingungen der symbolischen Legitimität und Intelligibilität neu zu fassen.

Letztlich wird die Mobilisierung der Kategorien des biologischen Geschlechts innerhalb des politischen Diskurses in manchen Hinsichten von eben den Instabilitäten heimgesucht werden, die die Kategorien effektiv erzeugen und verwerten. Obwohl die politischen Diskurse, die die Identitätskategorien mobilisieren, dazu neigen, Identifikationen zugunsten eines politischen Ziels zu kultivieren, könnte es sein, daß die Nachhaltigkeit von Desidentifizierung für die Neuartkulierung der demokratischen Auseinandersetzung von ebenso entscheidender Bedeutung ist. Ja, es wäre möglich, daß gerade mit Hilfe von Praktiken, die Desidentifizierung mit jenen regulierenden Normen hervorheben, durch die die sexuelle Differenz materialisiert wird, sowohl feministische als auch queer-Politik mobilisiert wird. Solche kollektiven Desidentifizierungen können eine Neukonzeptualisierung dessen begünstigen, welche Körper von Gewicht sind und welche Körper erst noch als entscheidende Gegenstände der Reflexion auftreten müssen.

Von der Konstruktion zur Materialisierung

Das Verhältnis von Kultur und Natur, das von einigen Modellen der »Konstruktion« des sozialen Geschlechts vorausgesetzt wird, impliziert eine Kultur oder ein Handlungsvermögen des Sozialen, das auf eine Natur einwirkt, die als eine passive Oberfläche vorausgesetzt wird, die außerhalb des Sozialen und doch dessen normatives Gegenstück ist. Eine Frage, die Feministinnen aufgeworfen haben, zielt deshalb darauf, ob der Diskurs, der den Vorgang der Konstruktion als eine Art von Aufprägen oder Auflegen vor-

stern, jener, einer zentralen, was maskulinen Charakter hat, während die Figur der passiven Oberfläche, die den Penetrationsakt abwartet, durch den Bedeutung verliehen wird, nicht im stillen oder – vielleicht auch – ganz offenkundig feminin ist. Verhält sich das biologische Geschlecht zum sozialen Geschlecht wie weiblich zu männlich?

Anderer feministische Wissenschaftlerinnen haben dafür plädiert, das Konzept der Natur selbst neu zu überdenken, weil das Konzept der Natur eine Geschichte hat und weil das Figuren von Natur als eines leeren und leblosen Blatts – Natur als dasjenige, was gleichsam immer schon tot ist – eine entschieden moderne, vielleicht mit dem Aufkommen technischer Mittel der Naturbeherrschung verbundene Vorstellung ist. Einige haben sogar die Ansicht geäußert, daß ein neues Denken von »Natur« als einem Gefüge dynamischer Wechselbeziehungen sowohl feministischen als auch ökologischen Zielen zugute kommt (was bei einigen zu einem sonst unwahrscheinlichen Bündnis mit dem Werk von Gilles Deleuze geführt hat). Dieses Umdenken stellt auch das Modell der Konstruktion in Frage, wonach das Soziale einseitig auf das Natürliche einwirkt und es mit seinen Parametern und Bedeutungen ausstatter. Sosehr auch die radikale Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht für den Feminismus Beweise zentraler Bedeutung war, ist sie doch in den letzten Jahren kritisiert worden, weil sie das Natürliche zu dem herabstufte, was »vor« der Intelligibilität liegt und des Kennzeichens, wenn nicht der Verunstaltung durch das Soziale bedarf, um Bedeutung zu tragen, wißbar zu sein und Wert zu erlangen. Dies läßt außer acht, daß Natur eine Geschichte und nicht nur eine soziale Geschichte hat, und übersieht auch, daß das biologische Geschlecht in bezug auf jenes Konzept und dessen Geschichte nicht eindeutig einzuordnen ist. Geformt durch eine Reihe von Auseinandersetzungen darüber, was in biologischer Hinsicht das entscheidende Kriterium für die Unterscheidung zwischen den beiden Geschlechtern sein soll, ist das Konzept des »biologischen Geschlechts« selbst ein bewegtes Terrain, das Konzept des biologischen Geschlechts hat eine Geschichte, die überdeckt wird von der Figur des Orts oder der Oberfläche der Einschreibung. Derart wird das Natürliche als dasjenige ausgelegt, was auch ohne Wert ist, mehr noch, es nimmt seinen Wert dann an, wenn es seinen sozialen Charakter annimmt, das heißt zur gleichen Zeit, da die Natur sich

selbst als das Natürliche preisgibt. Nach dieser Sichtweise setzt also die soziale Konstruktion des Natürlichen voraus, daß das Natürliche vom Sozialen ausgedrückt wird. Insofern die Unterscheidung biologisches Geschlecht/soziales Geschlecht auf diese Auslegung des Natürlichen zurückgeht, wird sie auch nach gleichem Muster hinfallig; wenn das soziale Geschlecht die soziale Bedeutung ist, die das biologische Geschlecht in einer gegebenen Kultur annimmt – und wir wollen es hier um des Arguments willen einmal bei der ungenuten Austauschbarkeit des »Sozialen« und »Kulturellen« belassen –, was bleibt dann, falls überhaupt etwas bleibt, vom »biologischen Geschlecht« übrig, sobald es erst einmal seinen Charakter als soziales Geschlecht angenommen [assimiliert] hat? Zu fragen ist nach der Bedeutung von »Assumption«, wobei »assumiert werden« soviel heißt wie, in eine höhere Sphäre aufgenommen zu werden – so wie die »Aufnahme der Jungfrau Maria in den Himmel«. Wenn das soziale Geschlecht aus den sozialen Bedeutungen besteht, die das biologische Geschlecht annimmt, dann *zuzuschreiben* dem biologischen Geschlecht nicht soziale Bedeutungen als zusätzliche Eigenschaften *zu*, sondern es wird vielmehr durch die sozialen Bedeutungen *ersetzt*, die es aufnimmt; das biologische Geschlecht wird im Zuge dieses Aufnehmens preisgegeben und das soziale Geschlecht tritt hervor, und zwar nicht als ein Begriff, der sich auf das biologische Geschlecht als Gegensatz weiterhin bezieht, sondern als derjenige Begriff, der das »biologische Geschlecht« absorbiert und ersetzt, als Markierung seiner vollständigen Verwirklichung im sozialen Geschlecht, was, von einem materialistischen Standpunkt aus gesehen, seine vollständige *Entwirklichung* sein dürfte.

Wenn die Unterscheidung biologisches Geschlecht/soziales Geschlecht mit einem Begriff des radikalen linguistischen Konstruktivismus verbunden wird, verschärft sich das Problem nur noch. Wenn auf das »biologische Geschlecht« Bezug genommen wird als etwas, was dem sozialen Geschlecht vorgängig ist, wird es selbst zum Postulat, zu einer Konstruktion, die in der Sprache als das offeriert wird, was der Sprache und der Konstruktion vorhergeht. Dieses biologische Geschlecht, von dem postuliert wird, es sei der Konstruktion vorgängig, wird jedoch aufgrund seines Postuliert-Seins zur Wirkung des gleichen Postuliers, zur Konstruktion der Konstruktion. Falls das soziale Geschlecht die soziale Konstruktion des biologischen Geschlechts ist und falls es zu

diesem »biologischen Geschlecht« außer auf dem Wege seiner Konstruktion keinen Zugang gibt, dann sieht es nicht nur so aus, daß das biologische Geschlecht vom Sozialen absorbiert wird, sondern daß das »biologische Geschlecht« zu so etwas wie einer Fiktion, vielleicht auch einer Phantasie wird, die rückwirkend an einem vorsprachlichen Ort angelegt wird, zu dem es keinen unmittelbaren Zugang gibt.

Ist es aber richtig zu behaupten, das »biologische Geschlecht« verschwinde gänzlich, es sei eine Fiktion im Gegensatz zu dem, was wahr ist, eine Phantasie im Gegensatz zur Realität? Oder müssen gerade diese Gegensätze anders gedacht werden, so daß es sich, wenn das »biologische Geschlecht« eine Fiktion ist, um eine Fiktion handelt, in deren Notwendigkeiten wir leben und ohne die das Leben selbst undenkbar wäre? Und wenn das »biologische Geschlecht« eine Phantasie ist, handelt es sich dabei möglicherweise um ein phantasmatisches Feld, das das eigentliche Terrain kultureller Intelligenzität konstituiert? Würde ein solches erneutes Durchdenken dieser konventionellen Gegensätze auch ein nochmaliges Überdenken des »Konstruktivismus« in dessen üblicher Bedeutung mit sich bringen?

Die radikalkonstruktivistische Auffassung neigte dazu, die Prämissen zu erzeugen, die ihr eigenes Unternehmen sowohl widerlegt wie bestärkt. Wenn eine solche Theorie das biologische Geschlecht nicht als den Ort oder die Oberfläche berücksichtigen kann, auf die sie einwirkt, dann nimmt sie letzten Endes das biologische Geschlecht als das Unkonstruierte an und räumt damit die Grenzen des linguistischen Konstruktivismus ein, indem sie unbeabsichtigt dasjenige umschreibt, was sich im Begriffsrahmen der Konstruktion nicht erklären läßt. Wenn andererseits das biologische Geschlecht eine künstliche Prämisse, eine Fiktion ist, dann setzt das soziale Geschlecht kein biologisches Geschlecht voraus, auf das es einwirkt, das soziale Geschlecht produziert dann vielmehr die Fehlbezeichnung eines vordiskursiven »biologischen Geschlechts«, und der Sinn von Konstruktion wird der eines linguistischen Monismus, demzufolge alles immer nur Sprache ist. Was dann folgt, ist eine gereizte Debatte, die viele von uns schon nicht mehr hören können: Entweder wird 1. der Konstruktivismus auf eine Postion des linguistischen Monismus verkürzt, wobei die linguistische Konstruktion als generative und deterministische gedeutet wird. Von Kritikern, die diese Annahme machen, kommt

dann die Frage: »Wenn alles Diskurs ist, wie steht es dann mit dem Körper?« Oder wenn 2. die Konstruktion bildlich auf ein verbales Handeln reduziert wird, das ein Subjekt voraussetzen scheint, hört man die Kritiker, die sich auf eine solche Vermutung stützen, fragen, »wenn das soziale Geschlecht etwas Konstruiertes ist, wer ist es denn dann, der konstruiert?«, die einschlägigste Formulierung dieser Frage ist 3. freilich die folgende: »Wenn das Subjekt konstruiert ist, wer konstruiert dann das Subjekt?« Im ersten Fall hat die Konstruktion den Platz eines gotähnlichen Handlungsvermögens eingenommen, das nicht nur alles das verursacht, sondern auch zusammensetzt, was sein Gegenstand ist; es ist die göttliche performative Äußerung, die das, was sie benannt, entstehen läßt und erschöpfend konstruiert, oder vielmehr jene Art transistiver Bezugnahme, die zugleich benannt und der Bestimmung übergibt. Denn wenn etwas konstruiert ist, heißt das nach dieser Auffassung von Konstruktion, daß es durch jenen Prozeß geschaffen und bestimmt worden ist.

Im zweiten und dritten Fall haben sich anscheinend die Vertiefungen der Grammatik durchgesetzt; die Kritikerin fragt: Muß es denn nicht einen handelnden Menschen geben, ein Subjekt, wenn man so will, das den Ablauf der Konstruktion steuert? Geht die erste Version des Konstruktivismus davon aus, daß sich die Konstruktion deterministisch vollzieht, womit menschliches Handlungsvermögen als Farce deklariert wird, dann versteht die zweite ausgesetzt wird, das sein soziales Geschlecht durch instrumentelles Handeln zustande bringt. In diesem letzteren Fall wird unter einer Konstruktion eine Art manipulierungsfähiger Kunstgriff verstanden, eine Konzeption, die nicht nur ein Subjekt voraussetzt, sondern genau das voluntaristische Subjekt des Humanismus wieder rehabilitiert, das der Konstruktivismus eheden in Frage stellen wollte.

Wenn das Geschlecht eine Konstruktion ist, muß es dann ein »Ich« oder ein »Wir« geben, das diese Konstruktion inszeniert oder durchführt? Wie kann es eine Tätigkeit, ein Konstruieren geben, ohne daß ein Handelnder vorausgesetzt wird, der jener Tätigkeit vorhergeht und sie durchführt? Wie ließe sich der Beweggrund und die Richtung der Konstruktion ohne ein solches Subjekt erklären? Es bedarf eines gewissen Mißtrauens der Grammatik gegenüber, um die Sache in einem anderen Licht zu sehen. Wenn das Ge-

schlecht konstruiert ist, dann ist es nicht von einem »Ich« oder »Wir« konstruiert, das in irgendeinem räumlichen oder zeitlichen Sinne »vor« jener Konstruktion liegt. Es ist nicht einmal klar, ob es ein »Ich« oder ein »Wir« geben kann, das nicht dem sozialen Geschlecht ausgesetzt und unterworfen wäre, wo doch ein Geschlechtlich-Werden [gendering] unter anderem auch in den differenzierenden Beziehungen besteht, mit denen sprechende Subjekte erst entstehen. Dem sozialen Geschlecht unterworfen, durch das soziale Geschlecht aber auch zum Subjekt gemacht, geht das »Ich« diesem Prozeß der Entstehung von Geschlechtsidentität weder voraus, noch folgt es ihm nach, sondern entsteht nur innerhalb der Matrix geschlechtsspezifischer Beziehungen und als diese Matrix selbst.

Das führt uns zum zweiten Einwand zurück, der behauptet, der Konstruktivismus schließe ein Handlungsvermögen von vornherein aus, komme der Handlungsfähigkeit des Subjekts zuvor und müsse für sich feststellen, daß er ein Subjekt voraussetzt, das er in Frage stellt. Wenn behauptet wird, das Subjekt werde selbst in einer und als eine geschlechtsspezifische Matrix von Beziehungen erzeugt, so heißt das nicht, daß das Subjekt abgeschafft wird, sondern nur, daß man nach den Bedingungen seiner Entstehung und seines Wirkens fragt. Die »Aktivität« dieses Geschlechtlich-Werdens kann strenggenommen kein menschliches Handeln oder menschlicher Ausdruck sein, keine willentliche Aneignung, und ganz sicher ist sie *keine* Frage einer Maskierung; sie ist die Matrix, durch die alles Wollen erst möglich wird, sie ist die kulturelle Bedingung seiner Möglichkeit. Die Matrix der geschlechtsspezifischen Beziehungen geht dem Zum-Vorschein-Kommen des »Menschen« voraus. Und in der Tat, mit der ärztlichen Interpellation (ungeachtet der in den letzten Jahren aufgetretenen Ultraschallaufnahme) wechselt das Kleinkind von einem »es« zu einer »sie« oder einem »er«, und mit dieser Benennung wird das Mädchen »mädchenhaft gemacht«, es gelangt durch die Anrufung des sozialen Geschlechts in den Bereich von Sprache und Verwandtschaft. Damit aber endet das »Zum-Mädchen-Machen« des Mädchens noch nicht, sondern jene begründende Anrufung wird von den verschiedensten Autoritäten und über diverse Zeitschnitte hinweg immer aufs neue wiederholt, um die naturalisierte Wirkung zu verstärken oder anzufechten. Das Benennen setzt zugleich eine Grenze und wiederholt einschärfend eine Norm.

Solche Zuschreibungen oder Anrufungen tragen zu jenem Feld des Diskurses und der Macht bei, welches dasjenige orchestriert, abgegrenzt und trägt, was als »das Menschliche« qualifiziert. Am deutlichsten wird dies an den Beispielen der verworfenen Wesen, die geschlechtlich nicht richtig identifiziert zu sein scheinen; es ist ihr Menschsein selbst, das damit fraglich wird. Die Konstruktion des Geschlechts arbeitet mit den Mitteln des *Ausschlusses*, und zwar so, daß das Menschliche nicht nur in Absetzung gegenüber dem Unmenschlichen produziert wird, sondern durch eine Reihe von Verwerfungen, radikalen Auslösungen, denen die Möglichkeit kultureller Artikulation regelrecht verwehrt wird. Daher reicht es auch nicht aus, zu behaupten, daß menschliche Subjekte konstruiert seien, denn die Konstruktion des Menschlichen ist ein differenzieller Vorgang, der das mehr und das weniger »Menschliche«, das Unmenschliche und das menschlich Undenkbare erzeugt. Diesen ausgeschlossenen Orten fällt die Rolle zu, das »Menschliche« als dessen konstitutives Außen zu begrenzen und diese Grenzen als andauernde Möglichkeit ihrer Durchbrechung und Reartikulation heinzuschauen.⁶

Paradoxerweise ist die Untersuchung der Arten der Auslöschung und des Ausschlusses, mit denen die Konstruktion des Subjekts operiert, kein Konstruktivismus mehr, aber ebenso wenig ist sie Essentialismus. Denn es gibt zwar ein »Außen« gegenüber dem, was vom Diskurs konstruiert wird, aber es handelt sich dabei nicht um ein absolutes »Außen«, nicht um ein ontologisches Dortsein, welches die Grenzen des Diskurses hinter sich läßt oder ihnen entgegensteht,⁷ als ein konstitutives »Außen« ist es dasjenige, was, wenn überhaupt, nur in bezug auf diesen Diskurs gedacht werden kann, an dessen dünnsten Rändern und als dessen dünnste Ränder. Die Debatte zwischen Konstruktivismus und Essentialismus verkennt an der Dekonstruktion also völlig das Entscheidende. Es ging nie darum, daß »alles diskursiv konstruiert ist«; diese Aussage, wann und wo immer sie gemacht wird, gehört zu einer Art von diskursivem Monismus oder Linguiztizismus. Er bestreitet die konstitutive Kraft des Ausschlusses, der Auslöschung, der gewaltsamen Zurückweisung und Verwerflichmachung [*abjection*] und deren aufsprengende Widerkehr gerade unter den Bedingungen diskursiver Legitimität.

Wenn man sagt, es gebe eine Matrix der Geschlechterbeziehungen, die das Subjekt einsetzt und aufrechterhält, dann bedeutet das

nicht, zu behaupten, es gebe eine einzige Matrix, die auf eine einzige und deterministische Weise agiert, um als ihre Wirkung ein Subjekt hervorzubringen. Und das würde bedeuten, die »Matrix« in die Position des Subjekts einzusetzen und das innerhalb einer grammatischen Formulierung, die selbst der kritischen Überprüfung bedarf. In der Aussageform »der Diskurs konstruiert das Subjekt« wird die Subjekt-Position der grammatischen Formulierung denn auch beibehalten, obwohl die Stellen von Subjekt und Diskurs vertauscht sind. Konstruktion muß mehr bedeuten als eine derart simple Umkehrung der Begriffe.

Es gibt Verteidiger wie Kritiker der Konstruktion, die diese Position unter strukturalistischen Vorzeichen denken. Oft heißt es bei ihnen, es gebe Strukturen, die das Subjekt konstruieren, unpersönliche Kräfte wie etwa die Kultur oder der Diskurs oder die Macht, wobei diese Begriffe den grammatischen Ort des Subjekts besetzen, nachdem man »den Menschen« von seinem Platz vertrieben hat. In einer solchen Sicht wird der grammatische und der metaphysische Platz des Subjekts beibehalten, selbst wenn der Kandidat, der diesen Platz besetzt, zu rotieren scheint. Infolgedessen wird die Konstruktion nach wie vor als ein einseitiger Prozeß verstanden, der von einem vorgängigen Subjekt in Gang gesetzt wird, was wiederum jene Unterstellung einer Metaphysik des Subjekts verfestigt, daß dort, wo Tätigkeit ist, ein initierendes und absichtsvolles Subjekt dahintersteckt. Unter einem solchen Gesichtspunkt wird der Diskurs oder die Sprache oder das Soziale personalisiert, und in der Personalisierung wird die Metaphysik des Subjekts wiederum konsolidiert.

In dieser zweiten Sicht ist die Konstruktion keine Tätigkeit, sondern ein Akt, der einmal geschieht und dessen Wirkungen unumstößlich festgelegt sind. Der Konstruktivismus wird damit auf einen Determinismus reduziert und impliziert die Entleerung oder Ersetzung des menschlichen Handlungsvermögens.

Diese Ansicht prägt die Fehllektüre, die Foucault dafür kritisiert, daß er die Macht »personalisiert«: Wenn Macht als ein grammatisches und metaphysisches Subjekt fehlerinterpretiert wird und wenn dieser metaphysische Ort innerhalb des humanistischen Diskurses der privilegierte Ort des Menschen gewesen ist, dann scheint die Macht den Menschen als Ursprung von Tätigkeit einzusetzen zu haben. Wenn Foucaults Auffassung von Macht jedoch als eine Zerschlagung und Zersetzung dieser Grammatik und Meta-

physik des Subjekts verstanden wird, wenn Macht die Bildung und Erhaltung der Subjekte orchestriert, dann läßt sich Macht nicht darstellen, als wäre sie von den Bestimmungen her das »Subjekt«, das ja ihre Wirkung ist. Und hier wäre es auch nicht zutreffender, wenn man sagte, der Begriff »Konstruktion« gehöre an den grammatischen Ort des Subjekts, denn die Konstruktion ist weder ein Subjekt noch dessen Handlung, sondern ein Prozeß ständigen Wiederholens, durch den sowohl »Subjekte« wie »Handlungen« überhaupt erst in Erscheinung treten. Es gibt da keine Macht, die handelt, sondern nur ein dauernd wiederholtes Handeln, das Macht in ihrer Beständigkeit und Instabilität ist.

Was ich an Stelle dieser Konzeptionen von Konstruktion vorschlagen möchte, ist eine Rückkehr zum Begriff der Materie, jedoch nicht als Ort oder Oberfläche vorgestellt, sondern als ein *Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so daß sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen.* Daß Materie immer etwas zu Materie Gewordenes ist, muß meiner Meinung nach mit Bezug auf die produktiven und eben auch materialisierenden Effekte von regulierender Macht im Foucaultschen Sinne gedacht werden.⁸ Dementsprechend lauter die Frage künftig nicht mehr, wie das soziale Geschlecht als eine und durch eine bestimmte Interpretation des biologischen Geschlecht konstituiert wird (eine Frage, bei der die »Materie« des biologischen Geschlechts von der Theorie ausgespart bleibt), sondern vielmehr: Durch welche regulierenden Normen wird das biologische Geschlecht selbst materialisiert? Und wie erklärt sich, daß die Behandlung der Materialität des biologischen Geschlechts als eines Gegebene die normativen Bedingungen für dessen Auftreten voraussetzt und konsolidiert?

Von entscheidender Bedeutung ist demnach, daß die Konstruktion weder ein einzelner Akt noch ein kausaler Prozeß ist, der von einem Subjekt ausgeht und in einer Anzahl festgelegter Wirkungen endet. Konstruktion findet nicht nur *in* der Zeit statt, sondern ist selbst ein zeitlicher Prozeß, der mit der lautenden Wiederholung von Normen operiert, im Verlauf dieser unentwegten Wiederholung wird das biologische Geschlecht sowohl hervorgebracht als auch destabilisiert.⁹ Als die sedimentierte Wirkung einer andauernd wiederholenden oder rituellen Praxis erlangt das biologische Geschlecht seinen Effekt des Naturalisierens, und doch nun sich in diesen ständigen Wiederholungen auch Brüche und feine Risse auf

als die konstruieren Instabilitäten in solchen Konstruktionen, dasjenige, was der Norm entgeht oder über sie hinauschießt, was von der wiederholenden Bearbeitung durch die Norm nicht vollständig definiert und festgelegt werden kann. Diese Instabilität ist die dekonstruierende Möglichkeit des Wiederholungsprozesses selbst, die Macht, die genau jene Wirkungen aufhebt, von denen das »biologische Geschlecht« stabilisiert wird, sie ist die Möglichkeit, die Konsolidierung der Normen des »biologischen Geschlechts« in eine potentiell produktive Krise zu versetzen.¹⁰

Bestimmte Formulierungen der radikal konstruktivistischen Position scheinen geradezu zwangsläufig ein Moment immer wiederkehrenden Unmuts hervorzurufen, denn sobald die Konstruktivismus als linguistische Idealismen begriffen wird, steht es so aus, als widerlege die Konstruktivistin die Wirklichkeit der Körper, die Relevanz der Naturwissenschaft und die angeblichen »Fasernen der Geburt, des Alterns, von Krankheit und Tod. Der Kritiker verächtigt die Konstruktivistin möglicherweise auch einer gewissen Körperfeindlichkeit und will sich vergewissern, daß diese abgehobene Theoretikerin zugesteh, daß zumindest minimale, nach Geschlecht differenzierte Körperteile, Tätigkeiten und Fähigkeiten und hormonelle sowie in den Chromosomen verankerte Unterschiede vorhanden sind, die ohne Bezugnahme auf eine »Konstruktion« eingeräumt werden können. Obwohl ich meinen fragenden Gegenüber erst einmal eine uneingeschränkte Zustimmung in dieser Hinsicht geben möchte, überwiegt doch eine gewisse Besorgnis: Die Unbestreitbarkeit des »biologischen Geschlechts« oder seiner »Materialität« »einzuräumen« heißt stets, daß man irgendeine Version des »biologischen Geschlechts«, irgendeine Ausformung von »Materialität« anerkennt. Ist nicht der Diskurs, in dem und durch den dieses Zugeständnis erfolgt – und zu diesem Zugeständnis kommt es ja unweigerlich –, selbst formierend für genau das Phänomen, das er einräumt? Die Behauptung, jener Diskurs sei formierend, ist nicht gleichbedeutend mit der Behauptung, er erschaffe, verursache oder mache erschöpfend aus, was er einräumt; wohl aber wird damit behauptet, daß es keine Bezugnahme auf einen reinen Körper gibt, die nicht zugleich eine weitere Formierung dieses Körpers wäre. So verstanden, wird nicht die linguistische Fähigkeit verneint, auf sexuierte Körper zu referieren, sondern schon die Bedeutung von »Referentialität« ist verändert. Die feststellende Aussage ist, phi-

losophisch gesprochen, in einem gewissen Grade immer perfor-
mativ.

Heißt das auf das biologische Geschlecht bezogen dann, daß, wenn die Materialität des biologischen Geschlechts oder des Körpers zugestanden wird, allein schon dieses Zugeständnis auf performativ Weise wirksam ist, so daß sich jenes Geschlecht materialisiert? Und wie ist des weiteren zu verstehen, daß dieses ständig wiederholte Zugeständnis des biologischen Geschlechts – etwas, was nicht im Reden oder im Schreiben geschehen muß, sondern auf viel unausgeffirtere Art »signalisiert« werden kann – die Sedimentierung und Herstellung dieses materiellen Effekts konstituiert?

Die gemäßigte Kritikerin könnte einräumen, daß *ein Teil* des »biologischen Geschlechts« konstruiert ist, aber ein anderer ganz sicher nicht, und sie befände sich dann nicht nur unter einem gewissen Druck, zwischen dem Konstruierten und dem Nicht-Konstruierten eine Abgrenzung vornehmen zu müssen, sondern auch zu erklären, wie es kommt, daß das »biologische Geschlecht« in Teile zerfällt, deren Unterscheidung keine Angelegenheit der Konstruktion ist. Sobald aber jene abgrenzende Linie zwischen solchen angeblichen Teilen gezogen wird, wird das »Nicht-Konstruierte« wiederum durch eine signifizierende Praxis eingegrenzt, und die gleiche Grenze, die dazu gedacht ist, einen Teil des biologischen Geschlechts vor dem Makel des Konstruktivismus zu schützen, wird nun von der eigenen Konstruktion des Konstruktivismusgegens definiert. Ist Konstruktion etwas, das einem vor gefertigten Objekt, einem vorgegebenen Ding widerfährt, und erfolgt sie *graduell*? Oder vielleicht sprechen auch beide Seiten der Debatte von einer unvermeidlichen Praxis der Signifikation, der Demarkation und Abgrenzung von etwas, worauf wir dann »referieren«, so daß unsere »Referenzen« immer diese vorgängige Abgrenzung voraussetzen – und oft verschleiern. Auf ein solches außer-diskursives Objekt *nativ* oder direkt »zu referieren«, wird sogar immer die vorausgegangene Abgrenzung des Außer-Diskursiven erfordern. Und insoweit das Außer-Diskursive abgegrenzt wird, wird es von dem gleichen Diskurs gebildet, von dem es sich frei zu machen sucht. Diese Abgrenzung, die häufig als eine vortheoretisch bleibende Voraussetzung in irgendeinem Akt des Beschreibens mitvollzogen wird, markiert eine Grenze, die einschließt und ausschließt und sozusagen darüber entscheidet, was zu dem Gegenstand gehören wird, von dem wir dann sprechen, und was nicht. Dieses Ausgren-

zen wird eine beträchtliche normative Kraft und sogar etwas Gewaltames haben, denn es vermag nur zu konstruieren, indem es auslöscht; es kann eine Sache nur begrenzen, indem es ein bestimmtes Kriterium durchsetzt, ein Selektionsprinzip.

Was von den Grenzen des »biologischen Geschlechts« eingeschlossen oder nicht eingeschlossen sein wird, wird also durch eine mehr oder weniger stillschweigende Ausschlußoperation festgesetzt. Wenn wir die Unverrückbarkeit des strukturalistischen Gesetzes in Frage stellen, das die biologischen Geschlechter kraft ihrer dyadischen Differenzierung innerhalb der heterosexuellen Matrix einteilt und begrenzt, dann wird das von den außergelegenen Regionen jener Grenzen her geschehen (nicht von einer) Position« aus, sondern von den diskursiven Möglichkeiten her, die von dem konstitutiven Außen hegemonialer Positionen eröffnet werden), und es wird die aufsprengende Wiederkehr des Ausgeschlossenen darstellen, die aus der inneren Logik des heterosexuellen Symbolischen heraus erfolgt.

Dieser Text wird der Möglichkeit eines solchen Aufsprengens zielgerichteter nachgehen, aber indirekt verfahren, indem er zweitmitemander zusammenhängende Fragen behandelt, die an konstruktivistische Darstellungen des sozialen Geschlechts gestellt worden sind: nicht um den Konstruktivismus *per se* zu verteidigen, sondern um denjenigen Auslösungen und Ausschlüssen auf den Grund zu gehen, die seine Beschränkungen ausmachen. Diese Kritikpunkte setzen eine Reihe metaphysischer Gegensätze zwischen Materialismus und Idealismus voraus, die in die überkommene Grammatik eingelassen sind und die, wie ich darlegen werde, von einer poststrukturalistischen Neuformulierung der diskursiven Performativität, wie sie bei der Materialisierung des biologischen Geschlechts wirksam ist, in kritischer Weise neu definiert werden.

Performativität als Zitatformigkeit

Wenn in der Ausdrucksweise von Lacan gesagt wird, jemand nehme ein »Geschlecht« [sex] an, weckt die Grammatik des Satzes die Erwartung, da sei ein »jemand«, der oder die beim Erwaschen die Augen aufschlägt und überlegt, welches »Geschlecht« er/sie heute annehmen will, eine Grammatik, in der »Annahme« sehr schnell der Vorstellung von einer hoch reflektierten Wahl angegli-